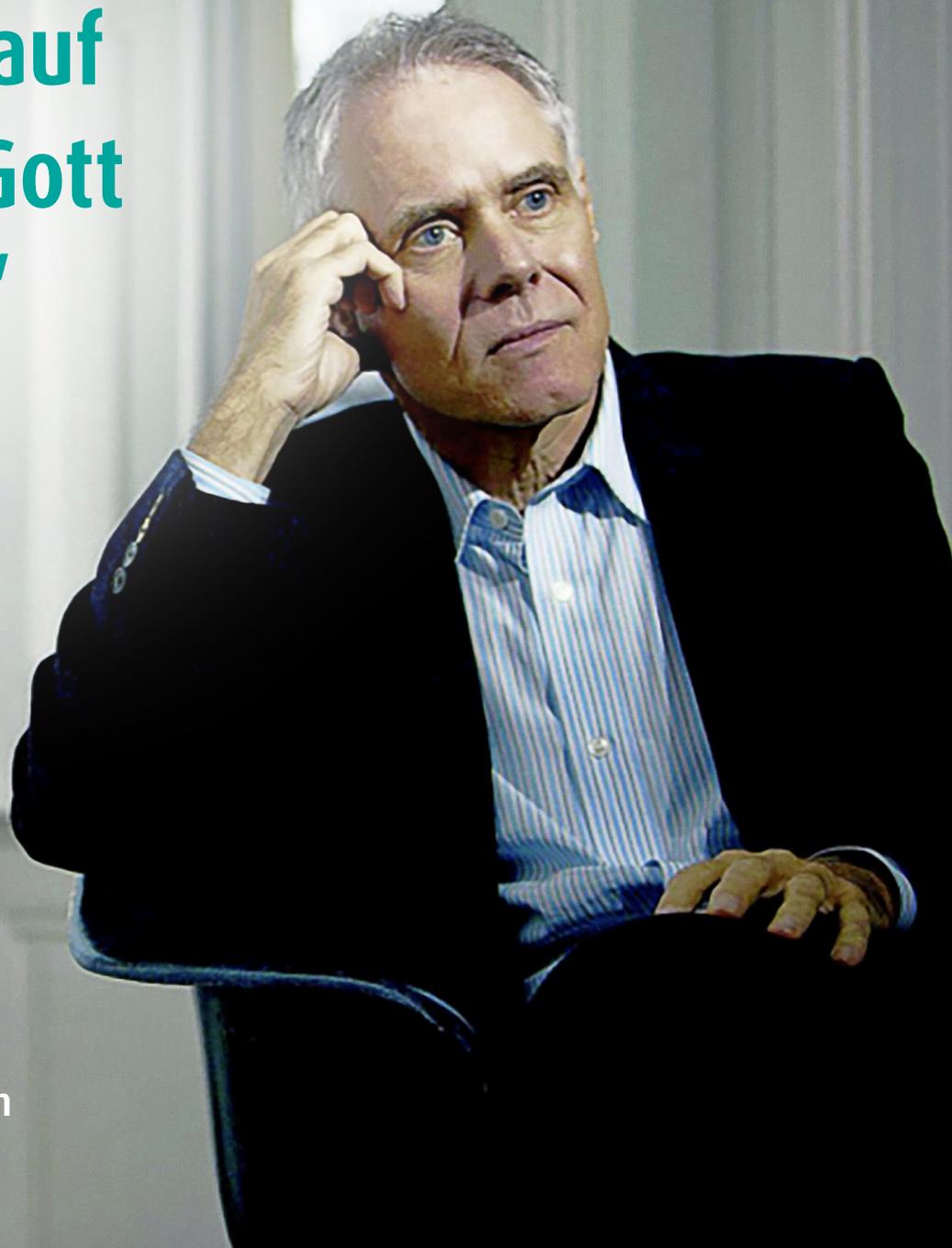


# idea Spektrum

Das Wochenmagazin Informativ. Bewegend. Christlich.

## „Nicht alles auf den lieben Gott abschieben“

Im Krisenjahr 2001 war Moritz Leuenberger als Bundespräsident besonders gefordert. Was erhofft er sich von der Kirche? Seite 8



**4 Allianz** Auf Gust Ledergerber folgt Andi Dubach | **7 Impfung** Covid-Impfung sticht in ein Wespennest | **17 Kommunikation** Der Leib Jesu und das Gespräch mit der Welt  
**24 Parzany** Was kommt eigentlich nach dem Tod?

# „Wer denkt, kommt von biblischen Motiven nicht los“

**KRISENZEIT** Gottvertrauen und das Gebet können in einer schweren Krise eine Hilfe sein. Doch es braucht auch konkrete Taten und Solidarität. Das meint alt Bundesrat Moritz Leuenberger. Er war vor 20 Jahren im grossen Krisenjahr 2001 als Bundespräsident besonders gefordert. Gerade heute wünscht er sich eine starke Kirche. Sie dürfe notfalls auch ungehorsam sein gegenüber dem Staat. Von Andrea Vonlanthen



*Moritz Leuenberger, wir schreiben das Jahr 2021 und stecken wieder in einer massiven Krise. Träumen Sie manchmal davon, Sie wären heute Bundespräsident und „Krisenmanager“ wie 2001?*

Albtraum oder Wunschtraum? Ehrlich gesagt, nein. Aber ich stelle mir die Situation, in der die Verantwortlichen heute stehen, immer wieder vor. Doch gerne an ihrer Stelle sein zu wollen – das wäre doch etwas makaber.

*Amoklauf in Zug, Swissair-Grounding, Grossbrand im Gotthard-Tunnel, Crossair-Absturz, die Terroranschläge vom 11. September: Welches Ereignis traf Sie 2001 am meisten?*

Persönlich das Attentat in Zug. Dort kamen 14 Mitglieder des Parlaments und der Regierung, die ich zum Teil persönlich gekannt hatte, ums Leben. Das Attentat auf das Parlament war auch ein Anschlag auf die Demokratie. Politisch besonders relevant war „Nine-Eleven“. Ich ahnte sofort, dass dieser Anschlag zu einem Krieg führen könnte, und das kam dann auch so.

*Waren Sie als Politiker und als Mensch ein anderer nach diesem Jahr?*

Als Politiker lernt man aus jeder Krise. Ich habe gelernt, wie wichtig die sofortige Präsenz nach einer Katastrophe ist. Das habe ich zuerst etwas vernachlässigt beim Gott-

hard-Brand. Ich dachte, ich stünde den Helfern nur im Weg, wenn ich auch noch komme. Doch die Betroffenen erwarten, dass sich der politisch Zuständige sofort zeigt. Ich bin danach sofort nach Zug gefahren, als ich vom Attentat hörte. Und als Mensch verändert man sich immer, wenn man eine Katastrophe hautnah erlebt. Es gibt immer Wunden, die zwar verheilen, doch die Narben bleiben.

**„Das Attentat auf das Parlament in Zug traf mich persönlich am meisten.“**

*Was half Ihnen in diesem schwierigen Jahr am meisten, die Last des Amtes zu tragen?*

Eigentlich die Identifikation mit dem Amt, das eine grosse Verantwortung mit sich bringt. Man ist plötzlich besonders gefordert, und das beflügelt einen auch. Mir half, dass ich mich immer mit anderen austauschte, und zwar nicht nur mit meinem Stab. Ich habe auch meinen Vater angerufen und ihn gefragt, was er in einer bestimmten Situation sagen würde. Oder eine befreundete Psychiaterin habe ich gefragt, was angesichts einer solchen Katastrophe in ihr vorgehe. Ich wollte gegenüber den Trauernden keine falschen Worte wählen.

*Was ist Ihnen von den damaligen Trauergottesdiensten geblieben?*

Bemerkenswert empfand ich die interkonfessionellen und überreligiösen Rituale, die da gepflegt wurden. Beim Flugzeugabsturz gab es auch muslimische, buddhistische und atheistische Opfer, denen ich entgegenkommen wollte. Über diese Rituale sollte man eine volkskundliche Dissertation schreiben. In Erinnerung blieb mir auch der Gottesdienst in Zug. Da zündete der Pfarrer für jedes Opfer eine Kerze an. Am Schluss sagte er, für den Täter, der ja auch umgekommen war, zünde er jetzt noch keine Kerze an. Dazu sei die Zeit noch nicht reif. Dass er das überhaupt in Erwägung gezogen hat, hat viele Leute bewegt, auch mich.

## Moritz Leuenberger

Jahrgang 1946, verheiratet mit der Architektin Gret Loewenberg, zwei erwachsene Söhne, wohnhaft in Zürich. Aufgewachsen als Sohn des Theologieprofessors Robert Leuenberger in Biel und Basel. Studium der Rechtswissenschaften in Zürich. 1972–91 eigenes Anwaltsbüro in Zürich. 1979–95 Nationalrat, 1991–95 zudem Zürcher Regierungsrat. 1995–2010 Mitglied des Bundesrates, Vorsteher des Departements für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation (UVEK), 2001 und 2006 Bundespräsident. Moderiert seit 2015 die monatlichen Bernhard-Matinees in Zürich. Diverse Publikationen und Bücher (u. a. „Lüge, List und Leidenschaft. Ein Plädoyer für die Politik“ 2007).



*Was war Ihnen als Bundespräsident wichtig in diesen Gottesdiensten?*

Die Leute sagten nach meinen Ansprachen oft: „Sie haben das gesagt, was ich fühle, aber nicht ausdrücken kann.“ Meine Aufgabe als Politiker war es, den Betroffenen und ihren Gefühlen eine Sprache zu geben. Sie waren ja enorm erschüttert. Und ich wollte auch meine eigenen Gefühle zeigen: „Wir sind mit euch!“ Das darf nicht einfach als Floskel daherkommen.

*Warum erinnern uns gerade grosse Krisen wieder mehr an kirchliche Feiern und auch an Gott?*

Gegenfrage: Ist das wirklich so? Ich erlebe in solchen Situationen auch andere Reaktionen mit Hass und Aggression. Oder sogar mit einer Kriegserklärung, wie es US-Präsident Bush gemacht hat. Dass sich die Betroffenen nach Geborgenheit sehnen, ist klar. Bei den einen sind das Gott

und die Kirche, andere suchen Trost in der Einsamkeit oder der Natur.

*Doch Gottesdienste sind nach Katastrophen offenbar kaum wegzudenken.*

In unserem Kulturkreis auf keinen Fall. Da spielt die Kirche mit ihren Ritualen eine wichtige Rolle, auch für Leute, die aus der Kirche ausgetreten sind.

*„In Gewitternacht und Grauen lasst uns kindlich ihm vertrauen!“, singen wir mit Inbrunst in der Landeshymne. Was kann uns dieses Vertrauen in einer schweren Krise helfen?*

Eine 45-jährige Frau erzählte mir, ihr Priester habe ihr gesagt, man müsse nur an Jesus glauben, dann werde man von Corona nicht angesteckt. Sie habe Vertrauen in Jesus und trage darum keine Maske. Wenn das Vertrauen so blind ist, dass man die eigene Verantwortung und den eigenen Verstand vergisst, bin ich sehr skeptisch. Sie dürfen mich nicht falsch verstehen, aber wer die Nationalhymne inbrünstig singt, ist deswegen noch kein guter Christ und Bürger.

*Singen Sie die Nationalhymne selber nicht auch mit einer gewissen Überzeugung?*

Seit ich nicht mehr Bundespräsident bin, singe ich sie nicht mehr. Wo soll ich sie auch singen? Ich habe keine Gelegenheit mehr dazu. Doch mir gefällt an unserer Hymne, dass sie ein Psalm ist. Andere Landeshymnen sind martialisches Kriegsgebrüll. Wir pflegen eine gewisse Demut und besingen das Vertrauen in Gott.

*Benediktinermönch Anselm Grün sagt gerade in einem Neujahrs-Interview: „Wir haben umso mehr Angst, je weniger spirituell wir sind.“ Trifft er den Kern des Problems?*

Anselm Grün spricht viele Leute an, aber nicht alle. Ich zum Beispiel bin Politiker und kann mich mit Spiritualität allein nicht begnügen. Gegen die Angst vor dem Virus braucht es auch konkrete Massnahmen. Aber es stimmt, es gibt heute grosse Bedürfnisse nach spiritueller Geborgenheit.

---

**„Es ist stimmt, es gibt heute grosse Bedürfnisse nach spiritueller Geborgenheit.“**

*„Not lehrt beten“, sagt der Volksmund. Bewahrheitet sich das nach wie vor?*

Bei Gläubigen ist das sicher so. Aber es trifft eben für viele Leute nicht zu. Wir leben in einer weltlichen Gesellschaft.

*Der bayrische Ministerpräsident Markus Söder hat das Volk angesichts der Corona-Krise zum Gebet aufgerufen. Ein Beispiel auch für den Bundesrat?*

Ich bin für die Trennung von Kirche und Staat. Kirchenführer mögen zum Gebet aufrufen, aber nicht die Politiker. Sie müssen für alle im Land handeln. Und da sind viele dabei, die sich nicht mit einem Gebet begnügen wollen oder gar nicht an Gott glauben. Sie gehören auch zum Staat.

*Wie haben Sie als Kind im Pfarrhaus beten gelernt?*

Kleine Vorbemerkung: Ich werde immer wieder als Pfarrerssohn bezeichnet. Das stimmt nicht ganz. Mein Vater war Theologe und Uniprofessor, natürlich mit Pfarrerpapent. Er war eher ein theologischer Lehrer. Also: Bei uns wurden zuerst am Tisch oder am Abend ritualisierte Gebete mit Reimen gepflegt. In kindlicher Rebellion habe ich dann provokativ ein Metronom auf den Tisch gestellt, um den Takt für das Gebet anzugeben. Das war ein Warnzeichen für meinen Vater. Von da an gab es nur noch individuelle Gebete, die auf die Nöte von uns Kindern, von Nachbarn oder auch in der Welt eingingen.

*Welche Bedeutung hat das Gebet heute für Sie?*

Das ist nun schon fast die Gretchenfrage. Ich bin dieser Frage bis jetzt öffentlich immer ausgewichen. Ich möchte nicht mein eigenes Verhalten als Muster für andere darstellen. Deswegen stören mich Politiker, die sich mit ihrem Glauben brüsten. Die Moral hingegen darf und soll diskutiert werden. Die meine wurzelt auch in meinem Erziehungshintergrund.

---

## „Ich bin in der Kirche geblieben, weil sie unsere Gesellschaft mitprägt.“

*Friedrich Dürrenmatt wäre am heutigen 5. Januar, dem Tag unseres Interviews, 100 Jahre alt geworden. Er war ja auch Pfarrerssohn. Obwohl er sich spät zum Atheismus bekannte, kam er doch nie von Gott los. Verstehen Sie seine Sehnsucht nach dem verlorenen Glauben?*

Ob er eine solche Sehnsucht verspürt hat, könnte ich nicht unterschreiben. Als Atheist hat er sich hingegen bezeichnet. Mein Vater sagte immer, Atheismus sei Bestandteil der Theologie. Dieses Spannungsfeld zwischen Glauben und Vernunft erkennen wir bei Dürrenmatt. Das sprach mich schon immer sehr an.

*Dürrenmatt war bis zuletzt fasziniert von biblischen Motiven ...*

Jeder, der in unserer Gesellschaft denkt, kann von biblischen Motiven nicht loskommen. Das gehört zu unserer Kultur. Biblische Motive kommen auch in den Überlegungen der Politik täglich vor, jetzt zum Beispiel auch in der Frage, welches Risiko man in der Corona-Krise eingehen soll. Wer soll im Spital zuerst behandelt werden?

Wer wird geimpft? Das sind ethische Fragen, die wir vor unserem christlich-jüdischen Hintergrund beantworten. Wir orientieren uns am Erbe unserer Kultur.

*Sie begegnen Gott und der Kirche gerade in Ihren Bernhard-Matinee oft mit leichter Ironie. Ironie gilt auch als Zeichen der Unsicherheit und der Angst ...*

Da muss ich deutlich sagen: Die Bernhard-Matinee ist kabarettistische Unterhaltung, und da spiele ich die Rolle des Entertainers. Da pflege ich den entsprechenden Tonfall. Es gibt Reden von mir, in denen ich über Gott und die Kirche ohne jegliche Ironie rede. Im Übrigen glaube ich nicht, dass ich unsicher und ängstlich bin.

*Sie wünschten sich „eine starke und keine devote Kirche“, sagen Sie in einem Interview mit der Zeitung „reformiert“. Was heisst das für die aktuelle Krisenzeit?*

Ich bin Mitglied der reformierten Kirche. Obwohl viele ausgetreten sind, bin ich geblieben, weil die Kirche unsere Gesellschaft mitprägt. An dieser Arbeit will ich teilnehmen. Dabei erwarte ich, dass sich die Kirche, wenn nötig, gegen den Staat stellt und sich ihm nicht unterwirft. Die heutigen Corona-Massnahmen verunmöglichen wesentliche Aufgaben der Kirche. Die Verabschiedung der Verstorbenen ist praktisch nicht mehr möglich. Dagegen muss sie selbstbewusst Stellung nehmen. Sie muss notfalls auch ungehorsam gegenüber dem Staat sein.

*Finden Sie es angebracht, dass auch in Kirchen mit 500 oder 800 Plätzen momentan nur 50 Personen Zugang erhalten?*

Es ist eine der Massnahmen, die unter dem Strich ungerecht sind. Aber das sehen die Veranstalter einer Aufführung im Hallenstadion gegenüber einer im Kleintheater genauso. Jede schematische Vorschrift führt zu Ungerechtigkeiten. Da hat mir die neue reformierte Kirchenpräsidentin Rita Famos Eindruck gemacht, als sie sagte: „Das ist zwar ungerecht, aber wir als Kirche sehen, dass es diese Ungerechtigkeit auch für andere gibt. Wir wollen mit ihnen solidarisch sein, zwar dagegen argumentieren, uns aber doch nicht mehr Rechte herausnehmen, als andere es können.“

*Frau Famos sagte an Ihrer Bernhard-Matinee auch, eine leidenschaftlich streitende Kirche sei eine lebendige Kirche. Welche Kirche ist für Sie lebendig?*

Die Aufgabe der Kirche ist es, uns anzuregen, wie wir ethische Fragen beantworten sollen. Da gibt es meist keine einfachen Antworten. Eine lebendige Kirche hält solche Spannungen aus, ja, sie pflegt sie, statt in Dogmen zu flüchten.

*Müsste eine lebendige Kirche nicht auch eine wachsende Kirche sein?*

Ja, das wäre sie, wenn sie wirklich lebendig wäre. Doch ich habe nicht auf jede Frage eine patente Antwort. Wir leben einfach in einer Zeit der starken Säkularisierung.

*Apropos Trennung von Kirche und Staat: Dann sollte sich die Kirche also besser zum mangelnden Gottvertrauen als zu einer Konzerninitiative äussern?*

Gerade nicht! Die Kirche soll sich zu solchen Fragen äussern, nur sich dabei nicht direkt auf Gott berufen. Die Kirche kann nicht Hilfswerke in der Dritten Welt unterstützen und dann zu den Ursachen der Probleme schweigen. Aber sie soll auch diejenigen achten, die eine andere Meinung haben und mit ihnen das Gespräch pflegen.

*Doch in einer Corona-Krise könnte auch das Gottvertrauen helfen.*

Das soll kein Gegensatz sein! Man kann doch gleichzeitig für die Maskenpflicht eintreten und Gottvertrauen predigen. Für mich wäre es verantwortungslos, alles auf den lieben Gott abzuschieben. Wir sind als Menschen aufgefordert, gegen Elend bei Mitmenschen vorzugehen. Grundlage für mein ethisches Denken ist in erster Linie die Bergpredigt.

*Warum haben sich Politik und Kirche in den letzten Jahren so entfremdet?*

Ich sehe das nicht so. Viele Politiker und Politikerinnen berufen sich ausdrücklich auf die Kirche, auch wenn sie vom hohen C in die Mitte wechseln. Die Kirche ist in der Politik allgegenwärtig. Selbst Tunnel und Lokomotiven werden ja gesegnet, allerdings nicht von Protestanten. Wir segnen keine Sachen.

*„Im Namen Gottes des Allmächtigen“: So beginnt unsere Verfassung. Ist sie überholt?*

Ich war ja selber dabei, als sie erarbeitet wurde. Diese Verfassung anerkenne ich. Volk und Stände haben sich für sie mit dieser Präambel ausgesprochen. Als Grundlage für politisches Handeln ist die Präambel sinnvoll und nützlich.

*Was wäre, wenn Covid-19 ein göttlicher Warnruf wäre?*

Das war im Mittelalter so, als man nicht wusste, woher die Krankheitserreger kommen. Wenn das ein Warnruf Gottes wäre, möchte er denn, dass ausgerechnet die Schwächsten derart zu leiden haben? Da stütze ich mich lieber auf wissenschaftliche Erkenntnisse. Für was würde uns Gott denn bestrafen? Für die Mobilität? Für das Verzehren von Fleisch? Bei diesen Fragen kommen wir rasch in Teufels Küche, wenn ich das so sagen darf.

*Vielleicht missfällt Gott, dass wir das erste Gebot missachten und ihm nicht die Ehre geben, die ihm gebührt.*

Wenn wir Gott ehren, wäre das Virus in China nicht auf-

getaucht? Von einer solchen Auffassung trennen mich Welten.

*„Wir haben nicht alles im Griff!“ Diese Erkenntnis äussern heute auch Politiker und andere Denker. Was hilft sie uns?*

Das ist eine ehrliche Aussage. Sie gehört zur menschlichen Demut. Da sind wir gar nicht weit entfernt von der Aussage, wir sollten auf den lieben Gott vertrauen.

*Der frühere deutsche Bundespräsident Johannes Rau, ein Sozialdemokrat wie Sie, war der Meinung, nur wer jeden Tag die Bibel lese, wisse, was die Welt wirklich brauche. Was braucht die Welt heute?*

Ich war ein sehr guter Freund von Johannes Rau und bei manchem der gleichen Meinung wie er. Aber diese Aussage unterschreibe ich nicht. Man kann doch nicht sagen, jeder Bundesrat solle die Bibel lesen, und dann wären alle Probleme gelöst. Was die Welt braucht? Aufklärung, eine rationale Auseinandersetzung und Mitmenschlichkeit. Eine Grundlage dazu finden wir im Neuen Testament. Es spielt bei unserer Wertediskussion eine ganz grosse Rolle. Diese Werte müssen wir in der Tagespolitik umsetzen.

---

## „Grundlage für mein ethisches Denken ist in erster Linie die Bergpredigt.“

*Sie haben 2003 als erster und bisher einziger Schweizer den Cicero-Preis für die beste politische Rede im deutschsprachigen Raum erhalten. Was erwarten Sie in der Krise von 2021 von einer guten politischen Rede?*

Das Wichtigste ist der Inhalt und die Ehrlichkeit. Die Form ist sekundär. Ich weiss von Rednern, die stotterten und lispelten, und ihre Reden waren doch fantastisch.

*Und was erwarten Sie von einer guten Predigt?*

Sie soll den Leuten nichts eintrichtern, sondern das eigene Denken anregen. Grundlage ist meist ein Wort aus der Bibel.

*„Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist“, heisst die Jahreslosung 2021 der Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft für Bibellesen. Warum sollten wir diese Losung beherzigen?*

Eine gute Losung! In der Barmherzigkeit steckt das Erbarmen. Erbarmen und Solidarität mit den Schwachen ist tatsächlich eine wichtige Grundlage für das Gestalten unserer Gesellschaft in diesem Jahr.

Vielen Dank für das Gespräch.

